

Schlierens Stadtwerdung

Während 15 Jahren war Zürichs Vorort im Limmattal Gegenstand einer umfangreichen fotografischen Langzeitbeobachtung

STEFAN HOTZ

Raumplanung ist eine eher trockene Materie. Aber sie hat Auswirkungen, mit der Siedlungsentwicklung nach innen zunehmend im bereits überbauten Gebiet. Die allmählichen Veränderungen nehmen wir indes kaum bewusst wahr. Dafür muss man sie langfristig und beharrlich erfassen. Genau das hat in den letzten Jahren ein Team in Schlieren gemacht. Jeweils acht querformatige Fotografien zeigen auf einer Doppelseite im neuen Buch «Stadtwerdung im Zeitraster» immer den genau gleichen Ausschnitt im Stadtgebiet. Die Aufnahmen sind zwischen 2005 und 2019 im Abstand von zwei Jahren entstanden. Sie zeigen, je nach Standort, völlig unterschiedliche Entwicklungen.

Der Blick von der Bushaltestelle «Bahnhof Schlieren» auf der Engstringerbrücke ins Rietbach-Gebiet nördlich der Bahnleise geht anfänglich noch ins Grüne. 2009 erscheinen im Hintergrund sechsstöckige Neubauten. Auf dem Acker im Vordergrund sind hohe Bauprofile in den Boden gerammt. Ab 2011 dominiert ein riesiger Glaskubus die ganze rechte Bildhälfte. Der ältere Gewerbebau mit dem Sony-Schriftzug auf dem Dach verschwindet dahinter. Dafür weht im Vordergrund die Fahne des japanischen Konzerns.

In anderen Sequenzen tut sich auf den ersten Blick fast nichts. Etwa an der Wagistrasse: Fast unbemerkt ist der hässliche Zweckbau am Bildrand zwischen 2011 und 2013 ersetzt worden; die kühle Fassade lässt ihr Inneres nur erahnen. Doch die wechselnden Firmenschilder und Beschriftungen an den Gebäuden belegen den raschen Wandel auf dem Wagi-Areal, wo einst Bahnwaggons und Aufzüge hergestellt wurden.

Wiederholung als Methode

Die fotografische Langzeitbeobachtung Schlieren ist ein Forschungsprojekt der Zürcher Hochschule der Künste. Das Leitungsteam um Meret Wandeler und Ulrich Görlich arbeitete dafür eng mit der Stadt Schlieren und dem Planungsunternehmen Metron zusammen. Das übergeordnete Ziel lautete, die Siedlungsentwicklung im Schweizer Mittelland abzubilden. Die Wahl fiel jedoch nicht zufällig auf Schlieren. Vor zwanzig Jahren, als die Idee reifte, war absehbar, dass das Limmattal vor einer Wachstumsphase steht. Die Methode nennt sich «Rephotography». 63 Standorte wurden ausgewählt, alle auf öffentlichem Grund, damit die Kamera immer wieder an der gleichen Stelle aufgestellt werden konnte. Das Ergebnis, die Bildsequenz, macht den Prozess der räumlichen Entwicklung sinnlich erfahrbar.

Diese «Wiederholung als Methode» hat nicht den künstlerischen Anspruch, vom Stadtleben zu erzählen. Menschen, Tiere und Fahrzeuge in Bewegung fehlen auf den Bildern. Aber sie zeigen, wie sich der Mensch die Landschaft aneignet. Die äusseren Verhältnisse sind immer ähnlich, weder Sonnenschein noch Regen, sondern ein überzogener Himmel im Sommerhalbjahr. Der Fokus liegt anders als in der geschönten Architekturfotografie nicht auf einzelnen Objekten, sondern gilt den Zwischen- und Freiräumen.

Ein Pfosten vor der Linse

Beim Betrachten schweift der Blick unwillkürlich von einem Bild zum nächsten und wieder zurück, um die manchmal minimalen Veränderungen zu finden. Dadurch konzentriert sich die Aufmerksamkeit des Betrachters ganz auf die gebaute Stadtlandschaft, wie Meret Wandeler die Absicht im voluminösen Bildband beschreibt. Besonders ist: Der weitere Verlauf des Projekts entzog sich dem Zugriff der Fotografin. Nachdem 2005 Standort, Perspektive und Ausschnitt festgelegt worden waren, konnte sie keinen Einfluss mehr nehmen. Abgebildet wird, was sich vor der Linse verändert hat. Gerade diese konzeptuelle



Der Stadtplatz im Zentrum von Schlieren erhält 2018 einen Nebelbrunnen.



2005 liegt das ehemalige Industriegebiet im Norden Schlierens brach. Bis 2017 entsteht dort das Quartier Rietpark.



Unweit des Bahnhofs werden 2005 noch Felder beackert. Heute ist das Gebiet überbaut.

BILDER MERET WANDELER UND ULRICH GÖRLICH

Strenge und die Ungewissheit über das Ergebnis machen für Wandeler aus künstlerischer Perspektive den Reiz dieses Verfahrens aus.

Fotografische Langzeitbeobachtung sei «Arbeit am Unvorhersehbaren», schreibt sie. Das liefert auch amüsante Resultate: Ab 2013 verdeckt mitten im Bild ein dicker Holzpfosten mit drei Astlöchern die Sicht auf die Brandstrasse. Der Betrachter kann nur rätseln, welchen Zweck er hat. Was fast fehlt, aber schon in ihrer Erwartung die Entwicklung Schlierens geprägt hat, ist die Limmattalbahn. Lediglich in den Bildabfolgen zum Zentrum ist auf der letzten Aufnahme das markante rote Dach ihrer Haltestelle auf dem Stadtplatz zu erkennen.

Die Industrie verschwindet

Ergänzend zu den Bildsequenzen umfasst das Projekt Detailaufnahmen aus Schlieren, die alle fünf Jahre gemacht wurden. Auch sie enthalten nicht übliche Stadtansichten, sondern fokussieren auf einzelne Objekte, die den städtischen Alltag mitprägen, wie Hauseingänge, Spielplätze, die Fronten von Läden und Restaurants, auch Parkplätze oder Garagen. Fotografische Langzeitbeobachtung betreibt nicht einfach l'art pour l'art. «Sie will nicht inszenieren, sondern dokumentieren», schreibt Anne Brandl in einem Essay. Die Leiterin der Stadtentwicklung Chur ist überzeugt: Langzeitbeobachtung ist Ausdruck einer in Stadtforschung und -planung noch viel zu wenig praktizierten ästhetischen Fürsorge um urbane Landschaften.

«Schlieren ist überall», heisst es im Buch. Das trifft insofern zu, als es einen Wandel erkennbar macht, der in grossen Teilen des Schweizer Mittellandes ebenfalls stattfindet oder noch bevorsteht. Aber eben: Die Wahl von Schlieren war nicht Zufall. So schwingt in den Bildern immer die jüngere Geschichte der Stadt mit: Die beispiellose Deindustrialisierung in den 1970er und 1980er Jahren; das Aus für die Wagi, die Waggon- und Aufzügefabrik, war 1985 nur der Tiefpunkt. Nicht allem trauerte Schlieren nach, etwa der Leimfabrik Geistlich und ihrem Gestank. Das einstige Gaswerk der Stadt Zürich mit Wasserturm und Gasometer ist immerhin ein Industriedenkmal. Die leeren Flächen nahmen Occasionshändler in Beschlag, mit oft unerfreulichen Nebenerscheinungen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hatte Schlieren ein ausgesprochen schlechtes Image. Doch die Bewohnerinnen und Bewohner glaubten an ihre Stadt. Bald zogen nach den Labors der Hochschulen Biotech-Firmen auf das Wagi-Areal. Das Limmattal ist heute ein Zentrum für Life-Sciences.

Heute eine Erfolgsgeschichte

Der Aufschwung beginnt eben manchmal auf dem Papier. In Schlieren spielte das Stadtentwicklungskonzept von 2005 mit seiner vorausschauenden Strategie eine entscheidende Rolle. «Schlieren war planerisch bereit, als der Bauboom losging», stellt der Architekt und Publizist Caspar Schärer im Buch fest. Das Konzept war auch Anstoss und Grundlage für die fotografische Langzeitbeobachtung. Schlieren erlebte einen Wachstumsschub, der die Einwohnerzahl auf 20 000 hochschnellen liess, was um die Jahrhundertwende undenkbar schien. Insofern ist es ein spezieller Fall. Beileibe nicht alles ist gelungen und schön, was in dieser Zeit neu entstanden ist. Aber die über eintausend Fotografien in zwei Bänden dokumentieren ungeschminkt auch eine Erfolgsgeschichte.

Meret Wandeler, Ulrich Görlich, Caspar Schärer (Hg.): Stadtwerdung im Zeitraster. Die Fotografische Langzeitbeobachtung Schlieren 2005–2020 zeigt, wie sich das Schweizer Mittelland entwickelt. Ein Forschungsprojekt der Zürcher Hochschule für Künste / Institute for Contemporary Art Research. Gestaltung: Elektrosmog Zürich. Verlag Scheidegger & Spiess 2023. 2 Bände in Schuber, 632 Seiten, 1166 farbige Abbildungen und Pläne. Fr. 79.–.